

KOMPAKT

Restaurant

KIDDUSCH Während der Winterferien ist das Restaurant »Einstein« im jüdischen Gemeindezentrum geschlossen. Ein letzter kleiner Kiddusch findet am Samstag, den 23. Dezember, statt. Kuchen-Kidduschim gibt es jeweils nach dem Gebet am 30. Dezember und 6. Januar. Das Team des Restaurants steht ab Montag, 8. Januar, zu den üblichen Öffnungszeiten ab 12 Uhr wieder bereit. In der Zwischenzeit sind koschere Produkte zu beziehen bei »Danel Feinkost«, Prinzregentenstraße 130 (Telefon 089/8567 7597, E-Mail: info@danel-feinkost.com). Geöffnet ist am Freitag, 22. Dezember, von 9 bis 13 Uhr, am Mittwoch, 27., und Donnerstag, 28. Dezember, von 9 bis 18 Uhr, am Freitag, 29. Dezember, von 9 bis 13 Uhr sowie von Dienstag, 2. Januar, bis einschließlich Donnerstag, 4. Januar, 9 bis 18 Uhr, und Freitag, 5. Januar, 9 bis 13 Uhr. *ikg*

Vorstand

WAHLEN Der »Verband Jüdischer Studenten in Bayern« (VJSB) hat bei den Vorstandswahlen im Dezember turnusgemäß einen neuen Vorstand gewählt. Michael Movchin wurde als Vorsitzender im Amt wiederbestätigt, was als Zeichen der Zustimmung für seine Arbeit durch die Verbandsmitglieder zu verstehen ist. Ein weiteres Jahr dabei werden auch Peter Haber (Finanzen) und Jessica Flaster (Kultus) sein. Neu im Team sind Ron Dekel (Öffentlichkeitsarbeit) und Vladimir Sukhoi für das Ressort »Veranstaltungen«. Im Rahmen der konstituierenden Sitzung wurden zudem drei Vertreterinnen der jüngeren Generation aufgenommen. Der neue Vorstand sieht sich 2024 vor besonderen Herausforderungen angesichts eines sich unverhohlen bemerkbar machenden Juden- und Israelhasses. Erreichbar ist der VJSB weiterhin unter der E-Mail-Anschrift info@vjsb.de. *ikg*

Konzert

FILMMUSIK Am Dienstag, 2. Januar, 19.30 Uhr, gibt es in der Isarphilharmonie auf dem Areal Gasteig HP8, Hans-Preißinger-Straße 8 (U-Bahn-Station Brudermühlstraße), ein Filmmusik-Konzert des Pilsen Philharmonic Orchestra unter Leitung von Gottfried Rabl. Der Abend trägt den Titel »The Sound of Hans Zimmer & John Williams«. Gespielt werden Erkennungsmelodien unter anderem aus den Filmen *Harry Potter*, *Fluch der Karibik*, *Star Wars*, *Der König der Löwen*, *Jurassic Park*, *Interstellar*, *Schindlers Liste*, *Dune*. Bislang gehen sieben Oscars für die beste Filmmusik auf das Konto von John Williams, der die Musik zu *Schindlers Liste* schuf, und Hans Zimmer, dessen Mutter sich 1939 nach England rettete, jedoch nach Kriegsende nach Deutschland zurückkehrte. Tickets für dieses Event gibt es unter <https://www.muenchenticket.de/tickets/>. *ikg*

Hoffen auf Hoffnung

MEINUNG Die anfänglich gezeigte Solidarität nach dem Terrorangriff der Hamas hat sich inzwischen verflüchtigt – umso mehr stehen wir heute an Israels Seite

VON CHARLOTTE KNOBLOCH

Wenige Tage nach dem mörderischen Überfall der Hamas auf die israelische Zivilbevölkerung am 7. Oktober nahm der britische Oberrabbiner Rabbiner Ephraim Mirvis in London an einem Gebet für den Staat Israel teil. Unter Bezugnahme auf den Wochenabschnitt und den darin enthaltenen Schöpfungsbericht zitierte er in seiner Rede das berühmte Tohuwabohu: »Chaos und Verwirrung« hätten zu Beginn zwar dominiert, seien am Ende aber doch von Ordnung und Frieden überwunden worden. »Dafür«, so Mirvis, »beten wir auch an diesem Abend.«

In dieser Hoffnung ist seitdem die jüdische Gemeinschaft in aller Welt vereint, denn von Ordnung und Frieden kann in diesen Tagen leider keine Rede sein. Uns in der Diaspora belastet nicht nur der Schmerz der Menschen in Israel, vielmehr bedroht uns der wieder aufbrandende Hass gegen den jüdischen Staat und alles Jüdische unmittelbar. Deshalb war es für uns so wichtig, dass unsere Trauer in dieser schweren Zeit eine gemeinsame Trauer war. Und deshalb bedeutete es uns viel, dass zur Kundgebung »Trauer an der Seite Israels«, die unsere Kultusgemeinde kurz nach dem Massaker ausrichtete, Politik und Gesellschaft prominent ihre Unterstützung bekundeten. Trotz aller Schrecken konnten wir als jüdische Gemeinschaft so wenigstens in einem sicher sein: Wir stehen nicht allein.

GEWISSHEIT Fast ein Vierteljahr nach dem »Schwarzen Schabbat« des 7. Oktober gibt es diese Gewissheit aber längst nicht mehr. Heute steht zwar noch die Politik an unserer Seite; das ist nicht wenig und für uns Anlass zur Dankbarkeit. Aber wir müssen erkennen, dass die große Solidarität der Gesellschaft – so es sie in voller Breite je gab – sich inzwischen wieder verflüchtigt hat. Vergangen sind die Tage, als uns aufmunternde Briefe und Mails erreichten, und vergessen sind offenbar die noch immer weit über 100 Schicksale von israelischen Zivilisten, die unter entsetzlichen Bedingungen im Gazastreifen gefangen gehalten werden.

Ohnehin kaum noch präsent ist das Andenken an die über 1200 israelischen Bürger, die von den Mordkommandos der Hamas überfallen, misshandelt, vergewaltigt, gefoltert und ermordet wurden. Der Vergleich zu den Einsatzgruppen der Nazis, der in Israel wiederholt gezogen wurde, ist aus meiner Sicht nicht übertrieben.

Trotzdem scheinen die deutsche und weltweite Öffentlichkeit ihren kurzen Schock schnell überwunden zu haben. Schon lange steht nicht mehr der Massenmord der Hamas an Zivilisten im Fokus, sondern die israelische Reaktion darauf.



IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch spricht bei der Kundgebung »Trauer an der Seite Israels« auf dem Jakobsplatz am 12. Oktober.

Die Strategie der Terrororganisation, neben den verschleppten Israelis ein weiteres Mal ihre eigene Bevölkerung in Geiselschaft zu nehmen und Israel zu Angriffen auf ihre Kommandoposten in Krankenhäusern, Schulen und Moscheen zu zwingen, ist auch hierzulande aufgegangen. Die anfangs deutlichen Worte der Unterstützung für Israel sind längst wieder zum altbekannten »Ja, aber« geronnen, und der zwischenzeitlich klare Blick auf die Lage in Israel ist erneut vernebelt.

Es passt in dieses Muster, dass in Deutschland seit dem Pogrom vom 7. Oktober nicht etwa die Unterstützer der Täter in Angst leben müssen, sondern die Freunde und Angehörigen der Opfer. Jüdische Menschen wurden nicht nur in den Straßenschlachten auf der Berliner Sonnenallee als »Zionisten« und damit Feinde markiert, sondern auch an diversen Universitäten, in denen Aktivisten öffentliche Räume für ihre Verharmlosung des Mordens besetzten.

RESIGNATION Wir in München können uns dabei noch vergleichsweise sicher fühlen, Zustände wie in Berlin gibt es hier bislang nicht. Aber als Präsidentin der Kultusgemeinde erlebe ich schon jetzt

täglich, wie die Entwicklung auch unsere Mitglieder zermüht. In vielen Gesichtern sehe ich Angst und, noch alarmierender, Resignation. Wozu, fragen sich auch in München viele, haben wir überhaupt jahre- und jahrzehntelang für jüdische Normalität gekämpft? Was wurde wirklich erreicht, wenn uns zu unserer eigenen Sicherheit doch wieder und wieder nur der Rückzug aus der Öffentlichkeit bleibt? Und auch diese Frage stellt sich: Was ist das eigentlich für ein Land, das all das zulässt? Wo sind die Stimmen, wo die Taten, die jüdischem Leben Gegenwart und Zukunft geben?

In denen, die für unsere freiheitlichen Werte stehen, werden wir Zuversicht finden.

Als Vorwurf an die Politik möchte ich diese Worte nicht verstanden wissen, denn in den Verantwortlichen auf allen staatlichen Ebenen haben wir gute Freunde und verlässliche Partner. Aber das kur-

ze Gedächtnis der breiten Gesellschaft, ihre Indifferenz gegenüber wachsendem Judenhass und eine nahezu ignorante Unkenntnis der Sorgen in der jüdischen Gemeinschaft machen uns zu schaffen.

VERTRAUEN Angst kann vorübergehen, aber Resignation wirkt tiefer: Keine Sicherheitsschleuse kann uns vor ihr schützen, kein politischer Besuch kann genug Vertrauen wiederherstellen. Woher soll die Zuversicht kommen, wenn die einen fordern, Israel solle durch »Mäßigung« den Mördern Straffreiheit gewähren, und die anderen eine rechtsextreme Partei in politische Verantwortung wählen?

Für das neue bürgerliche Jahr 2024 bleibt uns in dieser Lage vor allem die Hoffnung auf die Hoffnung. In allen Menschen, die im Kampf für unsere freiheitlichen Werte und gegen den Hass an unserer und Israels Seite stehen, werden wir Zuversicht finden. Und wir schließen uns den Worten an, mit denen auch Rabbiner Mirvis seine Ausführungen in London beendete: »Osseh schalom bimromav, hu ja'aseh schalom alejnu we'al kol Jisrael« – Er, der Frieden stiftet in seinen Höhen, Er möge auch uns den Frieden bringen und ganz Israel.

Was bedeutet Jüdischsein in Deutschland?

NEUERSCHEINUNG Andrea von Treuenfeld stellte ihr Buch über die Erfahrungen der jungen Generation vor

Jüdisches Leben im Nachkriegsdeutschland ist ein Themenfeld, das die Publizistin Andrea von Treuenfeld seit vielen Jahren beschäftigt. In dem Band *Erben des Holocaust. Leben zwischen Schweigen und Erinnerung* sammelte sie ihre Befragung von Kindern Holocaust-Überlebender. In vielen Gemeinden rücken die Kinder- und Enkelgeneration der Überlebenden in den Fokus; auch in München fanden dazu bereits Veranstaltungen statt.

Die Erfahrung der Vorfahren mit Verfolgung, ob ausgesprochen oder ausdrücklich verschwiegen, war präsent geblieben. Das galt für die dritte Generation, die der Enkel, ebenfalls, wenn auch anders, weil die Großeltern nun viel mehr preisgaben, in der Sorge, das ihnen Widerfahrene könnte vergessen oder endgültig verdrängt werden. Treuenfeld gab 2020 ihrem Buch dazu den Titel *Erben des Holocaust. Leben zwischen Schweigen und Erinnerung* und forschte weiter.

Ihre aktuelle Bestandsaufnahme *Jüdisch jetzt! Junge Jüdinnen und Juden über ihr Le-*

ben in Deutschland stellte sie kürzlich auf Einladung des IKG-Kulturzentrums, des Jüdischen Museums München und des Verbandes Jüdischer Studenten in Bayern am Jakobsplatz vor.

Die Unterschiedlichkeit der drei Veranstalter korrespondiert mit der Vielfalt der 26 befragten Männer und Frauen, geboren zwischen 1974 und 1997 in Astrachan und Berlin, Budapest, Paris und Pforzheim. Stellvertretend stellte von Treuenfeld unter anderem die Biografien des Rappers Ben Salomo (eigentlich Jonathan Kalmanovich), des Schauspielers Garry Fischmann, in Dortmund geborener Sprössling aus Litauen emigrierter Juden, und der Autorin und Moderatorin Shelly Kupferberg, als Baby aus Tel Aviv nach Berlin verpflanzt, in Auszügen vor.

Obwohl die Interviewer Themen wie Schoa, Antisemitismus und Nahostkonflikt nicht in den Fokus stellen wollte, ließen sich diese Bereiche nicht ausklammern. Judenhass bleibe allgegenwärtig. Kein Wunder, hege doch jeder fünfte Er-

wachsene und jeder Dritte unter 25 Jahren in Deutschland antisemitische Ressentiments.

Und auch die aktuelle Lage Israels war, seit dem 7. Oktober ohnehin, nicht auszuklammern. Nelly Kranz, die in Foren

deutsch-israelischer Zusammenarbeit tätig ist, musste ihre Teilnahme kurzfristig absagen. Dafür bekam das Zwiegespräch zwischen Andrea von Treuenfeld und dem Dirigenten Daniel Grossmann mehr Raum. Auf die eine oder andere Weise

waren auch in diesem Sammelband alle Befragten Nachfahren von Schoa- oder Gulag-Überlebenden.

So auch Grossmann, dessen Familie in Ungarn alle Facetten der Judenverfolgung erlitt. Schon mit drei Jahren wusste er, dass er Dirigent werden wollte. Sein Jüdischsein ist ebenso integraler Bestandteil seiner Identität wie seine Zugehörigkeit zur deutschen Kultur. Er fühlte sich sicher. Nach dem 7. Oktober hätten sich Abgründe aufgetan.

Konzerte danach hätten unter Polizeischutz stattgefunden. Statt zu schweigen, hat Grossmann seit der Gründung seines jüdischen Orchesters 2005 seine Identität, jüdische Geschichte und Musik miteinander verwoben: »Ich will über die Musik vermitteln, Geschichten erzählen.«

Nora Niemann



Auf dem Podium: Andrea von Treuenfeld und Daniel Grossmann

Andrea von Treuenfeld: »Jüdisch jetzt! Junge Jüdinnen und Juden über ihr Leben in Deutschland«. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2023, 253 S., 22 €